

Welchen Geschlechts ist die Wissenschaft?

Autor(en): **Neusüss, Christel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **13 (1987)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welchen Geschlechts ist die Wissenschaft?

Zu Evelyn Fox-Kellers Aufsatzsammlung „Liebe Macht und Erkenntnis“

Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? So lautet der Titel einer zum Buch zusammengestellten Aufsatzsammlung der US-Amerikanerin Evelyn Fox-Keller. Und gleich zu Beginn kurz gefasst ihre These: Das Geschlecht der herrschenden Wissenschaft ist einigermassen eindeutig als männlich identifizierbar. Was soll in Zukunft werden? Keine männliche, keine weibliche, sondern eine menschliche Wissenschaft. Und was ist das? Ja, was ist das?

Die Verfasserin selbst war von Wissenschaftsberuf „mathematische Biophysikerin“, als sie auf die Frage nach dem Geschlecht der Wissenschaft traf. Wie sie zu der Frage kam, sagt sie uns leider nicht. Doch abgesehen davon, in welcher Weise stellt sich ihr diese Frage? Gehen Wissenschaftler zum „zu Wissenden“ ein Verhältnis der Liebe ein? Oder ist es Macht-, Unterwerfungs- und Kontrolltrieb? Sie plädiert für die liebende Wissenschaft, obwohl auch die ihre Haken haben kann.

Das wird eigentlich gleich zu Beginn dargelegt, der von der griechischen Philosophie, also dem Beginn der abendländischen Wissenschaft, handelt. Platon im Original: „Diejenigen, deren schöpferischer Trieb ein körperlicher ist, wenden sich den Frauen zu, und sie zeigen ihre Liebe auf diese Weise, da sie daran glauben, dass sie durch die Hervorbringung von Kindern sich selbst ein unsterbliches und ewiges Andenken für alle Zeiten sichern können; und dann gibt es andere, deren Begehren aus der Seele kommt, die sich danach sehnen, geistig und nicht körperlich Nachkommenschaft hervorzubringen, wie es der Natur der Seele entspricht, zu zeugen und hervorzubringen.“ Und klar ist für einen der Urväter abendländischen Geistes: Die höhere, bessere Nachkommenschaft sind Weisheit und Tugend, die eigentlichen menschlichen und gleichzeitig ausschliesslich männlichen Kinder. „Gierig wie ein vierfüssiges Tier, sich zu paaren und Kinder zu zeugen“, das ist nicht Art des Philosophen. Zwar bewegt auch ihn der „Eros“ gemeint als Liebe zur körperlichen Schönheit nicht etwa der Frau, sondern des geliebten Jünglings. Doch

beide enthalten sich der körperlichen „Gier“ und steigen, bewegt durch die Kraft des Eros, zur Erkenntnis immer höherer Schönheiten, bis hin zur absoluten Schönheit – was immer das sein mag –, hinan.

Die Seele – der Körper, der Geist – die Materie, das Höhere – das Niedrigere. Zwar ist nach Platon im Niedrigen das Höhere auch enthalten, aber eben nur als verunreinigtes Abbild. Die „Erkenntnis des Wahren“, der Idee oder

„Indem die Natur auf ihr mechanisches Substrat reduziert wurde und die Frau auf ihre asexuellen Tugenden...“

welcher Abstrakta auch immer, erfordert es, sich auf die Natur, das Körperliche, die Materie, Mater, Mutter, Mütter erst gar nicht einzulassen.

Aber genau auf diese Frage, was denn nun eigentlich dieses verachtete „Körperliche“, diese „materielle Natur“ sei, welche gesellschaftlichen Realitäten, welche Lebensnotwendigkeiten sich hinter diesem philosophisch-wissenschaftlichen Begriff verstecken, lässt sich Evelyn Fox-Keller nicht ein. Nicht dies ist ihre Kernfrage, sondern, wie gesagt: Ist es Liebe? Oder ist es Machttrieb, was den „Wissenschaftler“ bewegt? Bei Platon war es, trotz allem, immer noch die Liebe.

„Die moderne Wissenschaft folgt Platons Texten, doch ohne auf seinen warnenden Rat zu hören. In seinen Schriften ist es als unvermeidlich dargestellt, dass der Verkehr mit der physischen Natur die Art von Aggression heraufbeschwört, die für Frauen und Sklaven angemessen ist. Die Sprache der modernen Wissenschaft scheint diese Unvermeidlichkeit zu bestätigen, indem sie einen neuen Fundus von Sprachbildern verwendet. Die homoerotische „geistige“ Vereinigung wird ersetzt durch heterosexuelle Unterwerfung.“

Schon Carolyn Merchant hat in ihrem leider immer noch nicht ins Deutsche übersetzten Buch „The Death of Nature“ die Schlüsselrolle Sir Francis Bacons, Politiker und Philosoph im England des 17. Jahrhunderts, für das patriarchale Selbstverständnis der mo-

dernen Naturwissenschaften aufgezeigt. Evelyn Fox-Keller zieht historische Verbindungslinien zurück und nach vorn.

„Mein lieber Junge“, so spricht Bacon, „was ich mit dir vorhabe ist, dich mit den Dingen selbst in einer keuschen, heiligen und legalen Ehe zu vereinigen. Und aus dieser Verbindung wirst du dir einer Vermehrung sicher sein können, die alle Hoffnungen und Gebete gewöhnlicher Ehen übersteigt, nämlich eine gesegnete Rasse von Helden und Supermännern.“ Die Wissenschaft nach Bacon: eine „männliche Geburt der Zeit“.

Es geht also nach wie vor um Zeugung, wie bei Platon. Wie bei Platon sollen keine normalen, lebendigen, sterblichen Kinder dem Verkehr entspringen. Es geht um Höheres. Aber der Verkehr ist durchaus ein „physischer“ mit der „physischen Natur“, allerdings in Bildern sexueller männlicher Gewaltakte gedacht, nicht als Liebe. Die Metaphern, die da zu Beginn der modernen Naturwissenschaften stehen, sind inzwischen vielen bekannt: „Die Natur erobern, unterwerfen, in ihren Grundfesten erschüttern, zur Sklavin machen.“ Die „keusche und legale Ehe“ mit den Dingen nach neuzeitlich-patriarchalischem Modell verspricht nie gekannte Zeugungskraft. Der Beischlaf ist erlaubt, aber bitte ohne Lei-

„...konnte das Prinzip der Mütterlichkeit (mater) gezähmt und bezwungen werden...“

denschaft, ohne Hingabe, ohne Begehren, ohne Liebe, ohne „subjektive Betroffenheit“, ohne Gleichheit, ohne gegenseitige Abhängigkeit. Die Natur = die Ehefrau = die Sklavin = das Objekt. Der Wissenschaftler = der Mann = der Herr = das Subjekt. Und wie gesagt, es soll ja gerade die „Keuschheit“, sprich „Objektivität“ des Wissenschaftlers sein, die nie gekannte Kinder verspricht. Nach Bacon macht diese „keusche“ Ehe Evas Verführung und den Sündenfall rückgängig. Adam kehrt zurück ins Paradies, wo er – angeblich – die vollständige Macht über

die Natur hatte. In Francis Bacons Utopie „Neu Atlantis“ finden wir die Produkte der keusch-gewalttätigen Zeugung aufgereiht und vorhergesagt, bis hin zu den Monstern, die uns heute die Gentechnologie als Höhepunkte männlichen Forscherdranges verspricht.

Aber wie gesagt, Fox-Keller interessieren nicht die Kinder, die Produkte, das Gezeugte – sondern allein die Form der Zeugung. Liebe oder Gewalt. Und für die Gegenwart zeigt sie, dass im Volksurteil der Wissenschaftler männlichen Geschlechts ist und von einer „schlecht gekleideten und langweiligen Frau“, an der er „kein körperliches Interesse hat“, begleitet wird. Im Unterschied zum Künstler: asexuell und rein männlich.

Es gab auch andere Vorstellungen zu Beginn der modernen Naturwissenschaften. Paracelsus zum Beispiel, der von sich selbst sagte, er habe all sein Wissen von den Hexen. Er stand in alchemistischer Tradition und meinte, die „Kunst der Medizin“ habe ihre „Wurzeln im Herzen“. Die „heilenden Kräfte der Arzneien“ würden „nur durch die Liebe entdeckt“. Zwar war auch Paracelsus kein Frauenfreund. Trotzdem: „Wie kann jemand ein Feind der Frauen sein, was auch immer sie sein mögen? Die Welt ist mit ihren Früchten bevölkert, und aus diesem Grunde lässt Gott sie so lange leben, wie abscheulich sie auch sein mögen.“ Die Verfasserin zeichnet in Umrissen den Prozess, in dem solche Positionen ins historische Vergessen gedrängt und die Vorstellungen eines Francis Bacon zu den herrschenden gemacht wurden. Und das Resultat: „Indem die Natur auf ihr mechanisches Substrat reduziert wurde und die Frau auf ihre asexuellen Tugenden, konnte das Prinzip der Mütterlichkeit (mater) gezähmt und bezwungen werden, die männliche Stärke fand ihre Bestätigung.“

Mütterlichkeit, Mutter, Mater, Materie und: die „Früchte der Frauen“, also: die lebendigen Menschen. Leider verfolgt Evelyn Fox-Keller dieses Motiv nicht weiter, obwohl sie selbst doch Mutter ist und in der Einleitung zu ihrem Buch schreibt: „Meine Lehrer waren zahlreich, doch keiner hat mir mehr beigebracht als meine Kinder. Der Mut und die Seelenstärke meiner Tochter in ihren jugendlichen Konflik-

ten waren mir eine grosse Inspiration.“ Ich will hier nicht auf den zweiten, psychoanalytisch ausgerichteten Teil der Aufsatzsammlung eingehen, in welchem Fox-Keller nach den Wurzeln des männlichen wissenschaftlichen „Objektivitäts“-Begehrens, dieser „Schutzhaut aus Unpersönlichkeit“, in der frühkindlichen Sozialisation sucht. In kritischer Auseinandersetzung mit diversen psychoanalytischen Positionen kommt sie hier zu dem Ergebnis: „Das Bedürfnis, die Natur zu beherrschen“, sei eine „Projektion desjenigen, andere Menschen zu beherrschen; es entsteht weniger aus Macht hunger, denn aus Angst vor Impotenz“. Auch in diesem Zusammenhang trifft sie wieder auf die Mütter: Bei Wissenschaftlern sei „häufig eine

„...und die männliche Stärke fand ihre Bestätigung.“

offene oder verdeckte Neigung zur Herabsetzung der Mutter“ zu finden. Was diese Aufsätze aber auch spannend macht, ist die Suche nach einem nicht-neurotischen Modell von Liebe zwischen reifen Menschen, getragen von dem Bedürfnis, damit gleichzeitig ein menschliches Modell wissenschaftlichen Erkennens zu finden.

Und an dieser Stelle verbinden sich ihre Überlegungen mit ihrer Darstellung der Biographie einer Biologin oder Genforscherin, Barbara McClintock. In deren Herangehen an die „Dinge“ glaubt Fox-Keller ein Muster menschlicher? weiblicher? – das wird nicht ganz klar – Wissenschaft gefunden zu haben. Auf jeden Fall steht McClintock quer zu einer Wissenschaft, die im Experiment vor allem nach Naturgesetzen sucht, nach denen sich die Natur dann, völlig vorhersehbar, weil völlig determiniert und damit auch kontrollierbar, zu verhalten habe. „Diese Gesetze“ so schreibt Fox-Keller, „beinhalten eine vorausgesetzte Hierarchie zwischen Strukturprinzipien und strukturierter Materie und ähneln auffallend den Gesetzen autoritärer Staaten.“ Naturgesetze erscheinen in der neuzeitlichen Wissenschaft als

„Gebote, die von Gott über die Materie erlassen wurden“. Ein aktiv strukturierendes, formendes Prinzip – eine passive Materie. McClintock dagegen in Kritik ihrer Kollegen: Sie haben die Antwort schon parat und wissen genau, was das Material ihnen sagen soll; alles, was es ihnen nicht sagt, erkennen sie nicht als wirklich existent an, oder sie halten es für einen Fehler und werfen es raus... Wenn man doch einfach nur das Material sprechen liesse.“

Das Material, die Materie, sie wird von McClintock also als sprachbegabt angesehen, und damit gerät natürlich der Begriff in seiner abendländisch-wissenschaftlichen Sinngeschichte ins Wanken. McClintock: „Ich hatte das Gefühl, je mehr ich mich mit ihnen beschäftigte, desto grösser und grösser wurden die Chromosomen und wenn ich wirklich mit ihnen arbeitete, dann war ich nicht aussen vor, ich war mitten drin. Ich war ein Teil des Systems. Ich war dort drin bei ihnen, und alles wurde gross. Ich war sogar in der Lage, die inneren Bereiche der Chromosomen zu sehen – es war tatsächlich alles da... da waren meine Freunde... Wenn man diese Dinge betrachtet, werden sie ein Teil von dir. Und du vergisst dich selbst.“

Diese Hingabe an den Gegenstand, in der sich die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt auflösen, ist es wohl, was Evelyn Fox-Keller als eine Form „wissenschaftlicher Objektivität“, wie wir Frauen und wir Menschen sie uns aneignen sollten, vorschwebt.

Aber warum legt sie dann zum Schluss solch einen Wert darauf zu zeigen, dass nach langen Verkennungen McClintocks Ergebnisse als Genforscherin doch noch von der Scientific Community anerkannt wurden? Und warum erwähnt sie mit keinem Wort, was die Ergebnisse dieser Frau in bezug auf die heutige Gentechnologie bedeuten?

Wie gesagt, die Kinder, die Produkte interessieren sie nicht. Und darin liegt eine Grenze des Buches.

Christel Neusüss

Erschienen in Kommune 11/86

Literaturhinweis:

Evelyn Fox-Keller, Liebe, Macht und Erkenntnis, Männliche oder weibliche Wissenschaft? München/Wien (Hanser Verlag) 1986 (216 Seiten, 29.80 DM)